

Nun hat auch Basel sein Wörterbuch

Autor(en): **Baur, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins
Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): - **(1984)**

Heft 2

PDF erstellt am: **04.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ihnen medienspezifische Sprachregelungen gestattet.

Programm-Mitarbeiter, die regelmässig am Mikrofon eingesetzt werden, müssen sich sowohl in der Mundart wie auf Hochdeutsch angemessen ausdrücken können. In begründeten Ausnahmefällen kann die Beherrschung einer Sprachform genügen.

Wer wirkungsvolle Sendungen machen will, muss die journalistischen, dramaturgischen und sprachlichen Voraussetzungen einer mediengerechten Gestaltung und Präsentation kennen. Der Fragenkomplex «Mundart/Hochdeutsch» kann nur in diesem Zusammenhang beurteilt werden.

Zum Stellenwert von Mundart und Hochdeutsch

Verständlich formulieren kann man sowohl in Mundart wie auf Hochdeutsch.

Jeder Sachbereich lässt sich sowohl in Mundart als auch auf Hochdeutsch behandeln, wobei sich Unterschiede in der Behandlungsweise zeigen können.

Persönlichkeit kann sich in gleicher Weise in der einen wie in der andern Sprachform ausdrücken.

Wichtig für die Geltung der Mundart ist der Faktor der Identifikation. Der Deutschschweizer glaubt, in seiner Mundart mehr sich selber zu sein. Er fasst sie als vertrauter auf als das Hochdeutsch und zeigt daher mehr Bereitschaft, zu verstehen.

Zur Wahl der Sprachform

Wer für eine Sendung den Entscheid Mundart/Hochdeutsch trifft, sollte sich vor allem bewusst sein, dass er einen Entscheid trifft. Er sollte ihn deshalb auch begründen können.

Die Faktoren, die man bei der Wahl der Sprachform zu berücksichtigen hat, sind vielfältig und komplex. «Patentlösungen» sind oft fraglich. Individuellen, prag-

matischen Entscheiden ist der Vorzug zu geben.

Folgende Faktoren beeinflussen normalerweise die Wahl der Sprachform:

– Art der Sendung (Nachrichten, Magazin, Begleitprogramm)
– Absicht und Charakter der Sendung, die man vermitteln will (Darlegung, persönliche Stellungnahme, Appell)

– Umfeld einer Sendung oder eines Sendungsausschnitts

– Verständnismöglichkeiten der angesprochenen Hörer (Alter, Bildung, soziales Umfeld)

– Sprechsituation (monologisch, dialogisch)

– Vorbereitungs- und Produktionsbedingungen (live oder Aufzeichnung; Zeitdruck bei aktuellen Sendungen)

– Sprachliches Können von Autoren und Mitwirkenden

– Wirtschaftlichkeit (Programmaustausch und -verkauf)

Informationen, die sich eindeutig nicht nur an Deutschweizer richten, sind hochdeutsch zu vermitteln.

Neben rein mundartlichen und rein hochdeutschen Sendungen

gibt es gemischte, in denen der Sprachformwechsel als Gestaltungsmittel dienen kann. Dabei ist den Übergängen besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Wo die Sprachregelung von den Konventionen abweicht, sind explizite Begründungen in der Sendung geboten.

Zur Qualität der Sprachform

Gute Sprache am Mikrofon – ob Mundart oder Hochdeutsch – ist sprechsprachlich, partnerbezogen, sachgerecht und formbewusst.

Sprachpflege soll von den individuellen Voraussetzungen der Mitarbeiter ausgehen und sich nach anerkannten und angemessenen Normen richten.

Das Hochdeutsche des Deutschschweizers ist eine Form der deutschen Standardsprache. Diese lässt im Rahmen ihrer Normen regionale Eigenheiten durchaus zu.

Auch Kleinraumdialekte haben im Programm ihren Platz, wobei der Frage der Verständlichkeit besondere Aufmerksamkeit zu schenken ist.

Nun hat auch Basel sein Wörterbuch

Zu den in rascher Reihenfolge erschienenen Wörterbüchern von Davos, Uri und Zürich hat sich nun das baseldeutsche von Rudolf Suter gesellt, das wie die beiden erstgenannten eine völlige Neuschöpfung ist. Zwar erschien schon 1879 eine erste Bestandaufnahme von Gustav Adolf Seiler, und beliebt ist auch die nach Sachgruppen gegliederte «Baseldytsch-Sammlig» von Robert B. Christ (alias Fridolin und Glopfgaischt), die von 1947 bis 1983 fünfmal aufgelegt wurde, aber ein wirklich umfassendes, wissenschaftlichen Ansprüchen genügendes Lexikon des heutigen Baseldeutschen hat erst jetzt

Dr. Rudolf Suter verfasst. Sein Wörterbuch tritt denn auch in Format und Aufmachung als der Bruder seiner Grammatik auf, es gehört aber im weiteren als Blutsverwandter zu den «Grammatiken und Wörterbüchern des Schweizerdeutschen» des Bundes Schwyzertütsch, als deren neunten Band es der Verlag der Christoph Merian Stiftung herausgegeben hat.

Baseldeutsch nimmt ja unter den schweizerdeutschen Mundarten eine Sonderstellung ein, denn es ist die einzige innerhalb unserer Landesgrenzen, die dem Niederalemannischen zugehört. Sie bildet eine Sprachinsel, und man

darf es als ein Wunder ansehen, dass bei einer Einwohnerschaft von 200 000 Personen, unter denen die echten Basler nur noch einen kleinen Stock bilden, sich diese Stadtmundart hat erhalten können, eine eigene Literatur hervorgebracht hat und – am konsequentesten an der Fasnacht – sehr bewusst gepflegt wird.

Das Kennzeichen des Baseldeutschen ist das anlautende *k* (als *kh* gesprochen) im Gegensatz zum hochalemannischen *ch*. Der Basler sagt also *Kind, Kue, Kalb, Kaib*. Nicht allein steht er in der Nordwestecke der Schweiz mit der Erweichung von anlautenden *p* und *t*: *Bulver, Bappegai* und *Dier, Deelifoon, Daafele, Drummle*, und den vielen gedehnten Vokalen in Wörtern wie *Baasel, Oofe, Stuube*. Ein weiteres Charakteristikum des Baseldeutschen ist die Entrundung von *ö, ü, öi, üe*, obschon es, wie Suter selber sagt, «in den letzten Jahrzehnten ausserordentlich abgeschwächt worden ist». Es heisst also *lèsche, leetig, hipfe, iibel, Myyler* (Mäuler), *Laiffer* (Läufer).

Eine Schreibweise, an die sich der Benutzer des Buches gewöhnen muss, ist die Verwendung von *y* für ein kurzes geschlossenes *i*, während das lange *i* mit der Verdoppelung *yy* bezeichnet ist, wogegen für den offenen Laut dann *i* und *ii* ohne Akzentzeichen dienen. Im Abc steht *y* allerdings gleichwertig wie *i*. Die vielen Doppelvokale werden wie einfache eingereiht; *vòraane* steht also vor *vòrkoo*, da das zweite *ò* nicht mitgezählt wird. Ein wichtiger Unterschied gegenüber dem Zürcher Wörterbuch findet sich bei den sogenannten trennbaren Komposita (Beispiel: abschneiden / ich schneide ab). In Zürich sind sie beim Stammwort eingeteilt, in Basel aber streng alphabetisch. So sind also etwa die folgenden Wörter unter ihrem ersten Buchstaben zu su-

chen: *aabehuure, dùirmache, ùmmelitze, zueloose*, im Zürcher Buch aber unter *huure, mache, litze, lose*. Für den Benutzer haben beide Systeme ihre Vor- und Nachteile.

In einem Vortrag, den Dr. Rudolf Suter an der letzten Delegiertenversammlung des Bunds Schwyzertütsch am 11. Mai hielt, berichtete er, wie er sein Material gesammelt hat, nämlich durch Auswertung der reichen Mundartliteratur, der sprachwissenschaftlichen Werke und älterer Wörtersammlungen, durch direkte Beobachtung des Sprachgebrauchs und durch die Mithilfe anderer Mundartfreunde. Obschon er hofft, dass dieses Buch zu einer Stütze des echten Baseldeutsch werde, indem er den älteren Wortschatz stark berücksichtigt – manches Stichwort erscheint allerdings mit einem Sterbekreuz –, betrachtet er sich nicht als Mundartpapst und räumt auch der Gegenwartssprache ihr volles Recht ein. Sogar die Hösch-Sprache kommt gelegentlich zum Zug, etwa in bildstarken Wendungen wie: «*I hauer aini in Baanhoof, dass der alli Gsichtsziig entglaise.*» Wie die Autoren der anderen Wörterbücher der gleichen Reihe gibt auch Suter die Stilschicht der Wörter an, fügt Redensarten und Zitate ein, vermittelt zudem oft auch eine Datierung. So findet man bei *dòrgele* (Autoanlasser lange betätigen) «pop., Mitte 20. Jh.» oder bei *Schuggermyysli* (uniformierte Hilfspolizistin) «2. H. 20. Jh.».

Einen besonderen Hinweis verdient noch das sehr umsichtig gestaltete schriftdeutsche Register. Hier findet man etwa nach dem Stichwort «Mädchen» auch noch baseldeutsche Übersetzungen für «aufgeschossenes, dummes, eingebildetes, eitles, fraulichs, junges, kleines, verzärteltes, zimperliches und im Schutzalter befindliches Mädchen», und bei «sehr»

Ehrungen

Die Delegiertenversammlung des Bunds Schwyzertütsch hat Dr. Rudolf Suter wegen seiner Verdienste um die Pflege des Baseldeutschen die Würde eines Ehrenmitgliedes verliehen.

Die Generalversammlung der Gruppe Züri des Bunds Schwyzertütsch hat Dr. Rudolf Trüb und seine Frau Lily als Ehrenmitglieder ausgezeichnet, insbesondere wegen ihrer Verdienste um das Zürichdeutsche Wörterbuch und um die Organisation der Zürichdeutsch-Kurse.

kann man unter 49 Synonymen aussuchen.

Mit diesem Wörterbuch hat Dr. Rudolf Suter seiner im Jahre 1976 ebenso sorgfältig ausgearbeiteten baseldeutschen Grammatik einen würdigen Begleiter zur Seite gestellt. *Arthur Baur*

Rudolf Suter, Baseldeutsch-Wörterbuch, 367 Seiten, Christoph Merian Verlag Basel 1984, Fr. 39.–.

Die Frau in der schweizerdeutschen Volkssprache

Albert Bachmann hat seinerzeit als Professor an der Universität Zürich und als Chefredaktor des Schweizerdeutschen Wörterbuchs mehrere Dissertationen über den Wortschatz der Volkssprache ausarbeiten lassen. Es ging vor allem um Fragen der Benennung und der Benennungsmotive, und zwar auf verschiedenen Gebieten. Eine dieser Arbeiten befasste sich mit der Benennung von Körperbautypen (kleine / grosse / magere Personen usw.); eine andere, mit dem oben genannten Titel, ging der Frage nach: Wie, mit welchen Wörtern bezeichnet das Volk die Frau nach ihrer äusseren Erscheinung, nach Charakter, Temperament und Intelligenz, nach ihrem Wirken und ihrer Stellung.